

TRUE

TEXT:
CLAUDIA MIKAT

True-Crime-Formate: Kriterien, Standards, Good Practice

Wie entwickeln sich Bewertungskriterien, wenn sich gesellschaftliche Maßstäbe verschieben, z.B. in Bezug auf Sprache, Gender oder Darstellungen von sexueller Gewalt? Wie beeinflussen persönliche Haltungen und Sichtweisen die Anwendung von Kriterien? Wie kann man aufnehmen, dass auch die Nutzungsweisen und Kompetenzen von Kindern und Jugendlichen sich verändern - und wie kann man sie einbeziehen? Diese Fragen waren Ausgangspunkte für ein Forschungs- und Praxisprojekt zu True-Crime-Formaten, das in 2022 von der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) initiiert wurde. Aus den Ergebnissen lassen sich Schlüsse für die Bewertung der Inhalte und für Good-Practice-Ansätze für die Produktion ziehen.

Genreboom

Geschichten von wahren Verbrechen boomen, in Podcasts, Filmen und Fernsehsendungen. True-Crime-Formate stellen auch einen wachsenden Anteil an den FSF-Prüfungen dar. Entsprechend der inhaltlichen und formalen Vielfalt des Genres variieren die Ergebnisse zwischen Freigaben ab 12 und ab 18 Jahren. Wirkungsrisiken werden vor allem in einer potenziellen Ängstigung durch belastende Themen oder drastische Bilder gesehen sowie in desorientierenden Effekten, z.B. der Verharmlosung oder Verherrlichung von Gewalt, der Konstruktion von Täter:innen- und Feindbildern oder verzerrten Vorstellungen von Kriminalität und der Betroffenheit der eigenen Person. Darüber hinaus sind z.T. Fragen der Unzulässigkeit berührt, beispielsweise wegen des Verstoßes gegen die Menschenwürde.

Dramaturgische Module

In seiner Analyse des Genres identifiziert Jürgen Grimm dramaturgische und formale Gestaltungsmerkmale, die sehr unterschiedliche Wirkprozesse anstoßen können. Während eine Standard-Krimidramaturgie mit der Auflösung und Überführung des Täters oder der Täterin soziales Vertrauen wiederherstellt und befriedend wirkt, können Abweichungen vom Krimischema die Aggressivität auch erhöhen, zu Selbstjustiz animieren oder die Empathie in Richtung der Täter:innen verlagern. Wesentlich ist auch die Darstellung von Täter- und Opfergruppen - sowohl mit Blick auf angstgeprägte Weltbilder als auch auf Stigmatisierungen und Diskriminierungen von gesellschaftlichen Gruppen. Grimm arbeitet heraus, dass die Nähe zur eigenen Lebenswelt und zu eigenen Alltagserfahrungen für die Verarbeitung entscheidend ist, und zwar im Fiktionalen wie im Non-fiktionalen. Die Behauptung von Wahrhaftigkeit verstarke nicht per se die Wirkmächtigkeit, so die These. Gefährdungspotenziale leiten sich aus den Kontexten ab.

Behauptete versus gefühlte Realität

Aussagen der im medienpädagogischen Teilprojekt mitwirkenden Jugendlichen unterstreichen die Bedeutung von Lebensweltnähe und Glaubwürdigkeit. Es ist nicht nur die Behauptung, dass die Geschichte wirklich stattgefunden hat, sondern der „gefühlte Realitätsbezug“, der das Ängstigungspotenzial bestimmt. Formen psychischer, unberechenbarer Gewalt sowie lebensnahe Themen, z.B. Fälle mit kindlichen Opfern, werden besonders intensiv erlebt. Ist die Darstellung nicht plausibel, löst sie weniger Ängste aus. Zu erkennen, wie ein realistischer Eindruck mit filmischen Mitteln erzeugt wird, kann insofern eine Bewältigungshilfe sein.

Mit Blick auf desorientierendes Potenzial sind Geschlechterstereotype und Täter:innen-/Opfer-Zuschreibungen relevant. Dass überwiegend männliche Täter und weibliche Opfer in den Geschichten auftauchen, wird von den Heranwachsenden zwar wahrgenommen, aber nicht als Verzerrung der realen Kriminalstatistik erkannt. Eher wird die Stereotypisierung fortgeführt und versucht, das Täter-Opfer-Verhältnis „logisch“ zu erklären.

